

Italien in seiner politischen Vorbereitung auf den Krieg.

Vom Geh. Rat, bevollmächtigten Botschafter Dr. Karl Freiherrn v. Macchio.

Als in den letzten Julitagen 1914 die Ereignisse sich überstürzten, bildete die voraussichtliche Haltung Italiens das ernsteste Fragezeichen. Die Frage war eine doppelte: Würde Italien mitgehen oder würde es neutral bleiben? An die Möglichkeit der Felonie wagte damals kaum noch jemand zu denken. Damals hoffte man, bis die Neutralitätserklärung Italiens rasch und unzweideutig Antwort auf die erste Frage gab. Es entstand damit die neue Frage, wie diese Neutralität aussehen würde. Für mich war es vom Moment der englischen Kriegserklärung klar, daß an eine Erfüllung der Bündnispflichten Italiens nicht mehr zu denken war. Denn in Italien war der Satz von der Welt Herrschaft Englands zur See längst ein Dogma geworden. Es hätte nach der dortigen Auffassung geheßen, dem sicheren Untergange entgegenzugehen, hätte man sich auf die Seite der Feinde Englands gestellt. Daß auch Italien eine bedeutende Flotte besitzt, daß diese mit der österreichisch-ungarischen zusammen einen bedeutenden Faktor im Mittelmeer bilden konnte, wagte man merkwürdigerweise ernstlich gar nicht ins Auge zu fassen. Dieser Umstand, dazu die Sympathien zwischen den beiden Ländern, nicht zuletzt der Einfluß des englischen Touristenchwarmes behielten die Oberhand. Hatte doch selbst bei einem so besonnenen und vornehmen Politiker wie Marchese di San Giuliano die drei Jahre, die er in England als Botschafter zugebracht hatte, genügt, um aus ihm einen begeisterten Bewunderer der englischen Macht und Größe zu machen.

In den Augen der Italiener schien Deutschlands Partie verloren oder wenigstens schwer gefährdet, als England sich auf die andre Seite schlug. Natürlich begann man auch bald zu rüsten, um der italienischen Stellung mehr Nachdruck zu geben und sich für alle Möglichkeiten vorzubereiten. Aber schon damit begann die Verschiebung der Neutralität zu einer für die Mittelmächte wenig wohlwollenden, denn man fand nicht den Mut, auch an der französischen Grenze Truppen anzusammeln. Als dann die Russen in den Karpathen standen und im Spätherbst 1914 uns das Mißgeschick in Serbien ereilte, festigte sich in Italien die Annahme, daß für die bisherigen Verbündeten die letzte Stunde nicht mehr fern sei. Man dachte daran, im richtigen Moment den Schiedsrichter in Europa zu spielen, und hatte nur immer die Sorge, ja nicht zu spät zu kommen.

Dabei waren natürlich auch innerpolitische Gründe maßgebend. Italien durfte nicht ohne Gebietsvergrößerung aus der allgemeinen Konflagration hervorgehen, wollte es den vielerlei Unzufriedenheiten im Innern die Stirn bieten. Das schien am besten zu Lasten desjenigen Verbündeten durchführbar, den man am Rande des Abgrundes wähnte und mit dem man nur durch eine Vermittlung ver-

bunden war. Damals formulierte Salandra das dunkle, aber verheißungsvolle Schlagwort vom „Sacro egoismo“. Als moralisches Mäntelchen legte man sich die Phrase vom Präventivkrieg zurecht, da doch die Mittelmächte später Italien für seine Neutralität strafen und es angreifen würden und man ihnen daher zuvorkommen müsse. Salandra, ein Geschöpf Giolittis, wollte die Gefahr, bereinst wieder Giolitti weichen zu müssen, dadurch bannen, daß er darauf sann, die Volkstümmlichkeit Giolittis durch das Blendende seiner eigenen Politik zu übertrumpfen. Selbst den auswärtigen Fragen fernstehend, geriet er in das Schlepptau Sonninos, des Fanatikers der Tat und daneben eines blinden Theoretikers. Eine suspende Erkenntnis der Monarchie und Verleugnung ihrer Widerstandskraft war eben auch in diesem nur aus Büchern schöpfenden, jeder offenen Diskussion abgeneigten, in vorgefaßten Meinungen starr eingesponnenen Kopf das hervorstechendste Moment für seine Entschlüsse. Immerhin dürfte auch Sonninos Ideal im Anfang noch die reichlichste Ausprägung einer bewaffneten Neutralität gewesen sein, um mit den kleinsten Opfern die größten Gewinne zu erzielen. Das hätte natürlich auch der Politik Sandras im Sinne seiner Landsleute zu einer offenkundigen Ueberlegenheit gegenüber jener Giolittis verholfen und ihn zum großen Mann Italiens gestempelt.

In England war nicht nur die Hypnose, die es auf die italienische Volksseele ausübte, sondern auch die Macht und der zwingende Druck wohlbekannt, den es gebrauchen konnte, um aller Zweifel und Bedenken Herr zu werden. Am wenigsten Schwierigkeiten scheinen die moralischen Bedenken bereitet zu haben. Die Ententestaaten waren klug genug, sich lange vorher schon in stets steigendem Maße um die Gewinnung der italienischen Intelligenzkreise zu bemühen. Das erste, bereits lange vor dem Kriege einsetzende Aktionsmittel war die Presse. Schon seit Jahren war ein großer Teil der bedeutendsten und der meistgelesenen italienischen Zeitungen in französischen Händen oder wenigstens ganz vom französischen Kapital abhängig, wie „Tribuna“, „Corriere della Sera“, „Secolo“, „Stampa“ und manche andre. Die dem französischen Staat aus der Konfiskation der Klöster zufallenden Kapitalien wurden diesen Pressebetrieben vorbehalten. Die großen Tagesblätter in Rom boten dem Publikum abends in großen Flammenbuchstaben die neuesten Communiqués von den Kriegsschauplätzen, natürlich nur in der Adjustierung der Entente. Darüber entstanden allabendlich politische Redeschlachten unter den Wortführern der dicht gedrängt die Redaktionslokale umlagernden Leute, welche langsam, aber sicher dazu beitrugen, der Menge das Gift der Ententelügen einzuträufeln. Denn wer alle diese Tatumnachrichten täglich auf sich wirken ließ, der mußte schließlich, wenn ihm keine andern Quellen zugänglich waren, an die turmhohe Ueberlegenheit der Entente glauben und zur Einsicht kommen, daß es wohlgetan war, sich nicht an die verlorne Sache der Mittelmächte zu fesseln.

Es mußte aber noch eine andre öffentliche Darbietung erfunden werden, um die verschiedenen Schichten gegeneinander zu heben, das waren die Demonstrationen. Der französische Botschafter, der damals noch die Führung hatte, bis England die materielle Oberhand gewann, besaß ein eigenes Bureau für derlei Veranstaltungen. Jeder Sonntag, jeder noch so unbedeutende nationale Gedenktag wurde benützt, um einige hundert schreiende, gestikulierende Leute in Bewegung zu setzen, um Volksversammlungen zu veranstalten, um schließlich das Ganze in wilde Szenen auslaufen zu lassen, sei es in feindselige Kundgebungen gegen Oesterreich-Ungarn, sei es in eindrucksvolle Sympathiebezeugungen für die Vertreter Frankreichs und Englands. Die halbe Stadt war auf den Beinen, und doch konnte man bei näherem Zusehen feststellen, daß es sich nur um einige hundert bezahlte Straßenjungen handelte, die den wohlorganisierten Ausgangspunkt der ganzen Inszenierung bildeten. Jeder Zweifel hierüber entfiel, als einmal diese Horde irrtümlich ihren Lohn nicht bei der französischen, sondern bei der — deutschen Botschaft einlöseren kam.

Als übrigens die Septembermanifestationen noch nicht durchschlagenden Eindruck machten, entstand eine längere Pause, während deren hinter den Kulissen die italienischen Behörden mit drastischen Mitteln — zum Beispiel wurde ihnen damals angedroht, Gibraltar für die italienischen Zufuhren zu sperren — zu einer gefügigeren Haltung erzogen werden sollten. Anfang 1915 setzte die Aktion wieder ein, diesmal unter wohlwollender Duldung, ja direkter Mitwirkung der amtlichen Stellen. Das Truppenaufgebot wurde immer größer, um die Mühe zu demonstrieren, die es verursachte, die feindlich erregten Volksmassen niederzuhalten. Ganze Stadtteile waren in ein Heerlager verwandelt, der Straßenverkehr auf die empfindlichste Weise ganze Tage lang beeinträchtigt, gelegentlich wurden sogar Kavallerieoffiziere mitten in der Stadt ausgeführt. Wie viel Komödienhaftes in diesen Demonstrationen steckte, erhellt schon daraus, daß bei Durstenden solcher Kundgebungen nicht einmal ein Durstend Lente verhaftet, daß überhaupt nicht ein Mann auch nur leicht verwundet wurde.

Um das Schwanken des Königs und die Haltung der neutralistischen Mehrheit im Parlament zu überwinden, mußte Ende April, als sich die italienische Regierung endgültig in den Rehen der Entente gefangen hatte, wieder die Straße herhalten. Sie wurde gegen das Parlament losgelassen, die friedensfreundlichen Abgeordneten wurden aufs Korn genommen. Die Galerie am Monte Citorio wurde in Bewegung gesetzt, die einzelnen Deputierten auf der Straße mißhandelt und schließlich mit Zuhilfenahme der öffentlichen Gewalt terrorisiert. Es wurde einfach den Deputierten, deren man nicht sicher war, unmöglich gemacht, ins Parlament zu kommen. Den kriegerischen Regierungserklärungen wurde eine erdrückende Majorität zuteil und damit war auch erreicht, daß die Verantwortung auf die Kammer überwälzt wurde. Als noch in den letzten Tagen nach der Demission des Kabinetts die Gefahr drohte, daß Giolitti gehört werden könnte, wurden die gefausten Böbelrotten gegen die königliche Villa gelenkt, um dort die überwältigende Kriegsstimmung vorzutauschen. Man verbiefachte den militärischen Schutz des Königs, ließ selbst Kanonen auffahren; alles nur, um zu beweisen, daß nur die Wahl zwischen Krieg und Revolution übrig bliebe.

Die ganze Kriegstreiberei richtete sich in Anpassung an das italienische Gefühlleben nur gegen Oesterreich-Ungarn. Es dürfte daher auch gar nicht in den Kram der italienischen Politiker gepaßt haben, als Deutschland nicht zögerte, die italienische Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn sofort mit dem Abbruch der Beziehungen zu beantworten.

Es wurde später die Behauptung verbreitet, Italien habe sich schon vor dem Krieg zu fixen Abmachungen mit den Ententemächten herbeigelassen. Wenn etwas Wahres an der Sache ist, so kann es sich nur um bestimmte verlausulierte Neutralitätsversprechungen gehandelt haben. Denn die militärische Schwäche des Landes vor dem Krieg war zu offenbar, dessen machiavellistische Vorzicht zu bedauert, um glauben zu können, daß es sich vorzeitig gegenüber einer noch gar nicht übersehbaren Entwicklung der Weltlage zu einer aktiven Betätigung an irgendeiner Seite hätte verpflichten lassen. Auch hätte sich dann die Entente kaum die Mühe genommen, die früher beschriebenen systematischen Einfädelungsversuche mit einem so breiten szenischen und finanziellen Apparat bis zum Ende durchzuführen.

Es drängt sich nur noch die Frage auf, ob und welche Gegenmaßregeln seitens der Mittelmächte dem sich entwickelnden Unheil entgegengesetzt werden konnten. Daß eine Gegenwirkung, und zwar bis zum äußersten Maße der Selbstverleugnung, seitens Oesterreich-Ungarns versucht wurde, um sich einen neuen gefährlichen Feind vom Halbe zu halten, ist bekannt. Ich glaube, daß diese Versuche geeignet waren, die Zweifel und Zögerungen, die den Entscheidungen vorangingen, zu verstärken, so daß das Spiel der Entente erst zu einem viel späteren Zeitpunkt gelang, als sie es allem Anzeichen nach erhofft hatte. Es mag dahingestellt bleiben, wann ihr dies überhaupt gelungen wäre, wenn die siegreiche Offensive bei Gorlice etwas früher hätte einsetzen können und wenn nicht die Entente mit allen den

geschilderten Mitteln vermocht hätte, allerdings nicht ohne Mithilfe des längst von ihr gewonnenen italienischen Generalstabes, über unsre Waffenerfolge einen so dichten Schleier zu breiten, daß man sich in Italien über die dadurch bedingte wesentliche Verstärkung der militärischen Lage der Mittelmächte gar keine richtige Vorstellung machen konnte.